# JÜDISCHES GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE BREMEN
AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG
Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt
Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet
Verlagsort Kassel
Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 6 | Bremen, den 15. März 1931 | 3. Jahrgang




# DARMSTÄDTER UND NATIONALBANK

Kommanditgesellschaft auf Aktien

## BREMEN




Errichtung von **Sparkonten** gegen Sparbücher zu günstigen Zinssätzen

Anlegung auch kleiner Beträge.

**KAHLOW** KOFFER- U. LEDER-WARENFABRIK

Faulenstraße 52 + Sögestraße 3

**Lederwaren aller Art in allen Preislagen**
**Anfertigung von Auto- und Musterkoffern nach Angabe**

**Fischhalle Brema**

Inh.: KARL KRONE, früher Geschäftsführer: „D. D. G Nordsee".
**Doventorstraße 26**, gegenüber Bamberger, Telefon 7061 Roland

Täglich frische Seefische
Marinaden und Räucherwaren

Sämtliche Fische werden koch- und bratfertig frei Haus geliefert.

# Kaufhaus des Westens

Bremen
Bremerhavener Straße
Ecke Vegesacker Straße

Teppichhaus
Landwehrstraße
Ecke Schönebecker Straße

JÜDISCHES

# GEMEINDEBLATT

MITTEILUNGSBLATT DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE

AMTLICHES ORGAN DER GEMEINDEVERWALTUNG BREMEN

Das Jüdische Gemeindeblatt wird den Mitgliedern der Israelitischen Gemeinde Bremen unentgeltlich zugestellt

Nachdruck nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung des Verfassers gestattet

Verlagsort Kassel

Verantwortlich für den lokalen Teil: M. Markreich

Nr. 6 Bremen, den 15. März 1931 3. Jahrgang

## Berufswahl 1931.

**Bemerkungen zum Termin der Schulentlassung.**

Wohl noch in keinem Jahre ist unsere Jugend, die die Schule verlassen und mit frischen Kräften ins Leben treten will, vor eine derart schwierige, ja hoffnungslose Situation gestellt gewesen, wie Ostern 1931. Alle Berufe sind mehr oder weniger überfüllt, jeder Berufsstand warnt vor dem Ergreifen gerade seines Beschäftigungszweiges, schildert seine Lage in den düstersten Farben. Ueberall Abbau, Arbeitslosigkeit ist das Bild, das sich Eltern und Jugendlichen auf den ersten Blick hin bietet. Es scheint, ols ob jede Orientierung im Wirtschaftsleben verlorengegangen sei. Berufe, die früher als wirtschaftlich sicher galten, sind heute fast ebenso bedroht wie alle anderen. Woran soll man sich klammern, was kann aus der Schwierigkeit herausbringen, das ist die bange Frage, die Eltern und Jugendliche sich stellen, und die dringend der Lösung harrt.

Für unsere jüdische Jugend ist die Lage genau so ernst wie für die deutsche ganz allgemein. Bei näherem Zusehen ist deutlich zu erkennen, daß sie hier noch verschärft ist. In der heutigen Zeit mit ihren radikalen politischen Strömungen sind unsere jüdischen Berufsanwärter fast ausschließlich auf Aufnahme in jüdischen Geschäftshäusern und Lehrstellen angewiesen. Um so bedauerlicher ist die Tatsache, daß infolge des Anwachsens der antisemitischen Welle selbst jüdische Firmen dazu übergegangen sind, fast ausschließlich christliches Personal zu beschäftigen. Mit dieser Maßnahme wird jedoch den Zeitverhältnissen nicht Rechnung getragen. Im Gegenteil: Ist auf der einen Seite dem Geschäftsinhaber damit wenig oder gar nichts genützt, so bedeutet das auf der anderen Seite für die jüdische Jugend eine ganz erhebliche Schlechterstellung gegenüber ihren christlichen Kollegen. Sie möchte gern arbeiten, vorwärtskommen, aber jeder Weg dazu wird ihr versperrt. Muß das nicht in ihr ein Gefühl der Minderwertigkeit, des Schlechterseins als die anderen aufkommen lassen? Die jüdischen Firmeninhaber können deshalb nicht dringend genug darauf verwiesen werden, jüdische Lehrlinge einzustellen, von jüdischem Personal die Arbeiten ausführen zu lassen. Es sollte dies ihnen allen zur selbstverständlichen Pflicht werden!

Was kann der Jugendliche von sich aus nun tun, um sich für das Erwerbsleben, für den Lebenskampf zu rüsten? Wenn oben gesagt wurde, daß die wirtschaftliche Situation eine äußerst ernste und jede feste Orientierung fast unmöglich sei, so sollte damit nicht etwa ausgedrückt werden, daß es dem Jugendlichen nun egal sein könnte, welchen Beruf er erlernt, wenn doch alle gleich schlechte Aussichten bieten, oder, noch schlimmer, daß er jetzt überhaupt nichts zu lernen brauche. Es ist im Gegenteil mehr denn je notwendig, daß jeder nun doppelt gerüstet den Kampf mit allen Schwierigkeiten aufnimmt.

Um dieses Ziel zu erreichen, sind dem Jugendlichen manche Hilfsquellen gegeben. Er prüfe sich zunächst selbst eingehend daraufhin, was er gern werden möchte, wo seine Neigungen liegen. Er wird dies wissen aus seinen Schulleistungen, aus seiner Lieblingsbeschäftigung in der Freizeit, aus tausend Beobachtungen im täglichen Leben. Er darf sich aber nicht verleiten lassen, nur deshalb einen Beruf zu ergreifen, weil etwa ein Freund ihn erlernt hat, weil ein Bekannter damit gut verdient, weil er in der Familie häufig vorkommt oder aus ähnlichen Gründen. Vielmehr kommt es darauf an, sich genau über seine Wünsche klar zu werden. Wer mit Lust und Liebe an seine Arbeit herangeht, der hat schon viel gewonnen. Heute kommt es noch in erschreckendem Umfange vor, daß unsere Jugendlichen aus rein äußerlichen Motiven sich alle das gleiche unerreichbare Berufsziel in den Kopf gesetzt haben und an Berufen, für die sie weit besser geeignet sind, und die gute wirtschaftliche Aussichten bieten, trotz vieler Hinweise vorübergehen. So wollen die meisten jüdischen jungen Mädchen Verkäuferinnen werden. Bei der großen Ueberfüllung gerade dieses Erwerbszweiges und dem Mangel an wirklich guten Lehrstellen haben aber die wenigsten Aussicht, eine ausreichende Ausbildung zu erhalten und ihr Fortkommen zu finden. Dagegen sind tüchtige jüdische Hausangestellte sehr gesucht. Für wieviele Mädchen kann sich hier eine ausreichende und beglückende Berufsmöglichkeit bieten! Pflicht der jüdischen Eltern ist es, ihre Töchter darauf hinzuweisen.

Ist der Jugendliche, wie ausgeführt wurde, bei eingehender Selbstprüfung auch in der Lage, seine Berufsneigung zu erkennen, so ist eine objektive Beurteilung seiner Fähigkeiten, seiner Berufseignung, weit schwerer für ihn. Ueber diese Schwierigkeit vermögen ihm die Eltern hinwegzuhelfen, die ihr Kind von frühester Jugend an beobachten konnten, weiter der Lehrer, der sein Augenmerk auf die Leistungen des Schülers zu richten hat. Kennt er zwar auch nicht genau die Anforderungen der einzelnen Berufe, so weiß er doch, ob sein Schüler Ausdauer besitzt, ob er gern und sicher lernt, ob er praktische Fähigkeiten hat. Eltern und Erziehern zur Seite steht der Berufsberater, der auf Grund seiner besonderen Ausbildung, großer Erfahrung, des Schulzeugnisses und nicht zuletzt des persönlichen Urteils von Eltern und Erziehern den Jugendlichen mit seinem Berufsrat unterstützt. In besonders gelagerten Fällen hat er die Möglichkeit, durch ärztliche Konsultation und eine psychotechnische Eignungsuntersuchung seinen Rat zu unterbauen.

Hinzu kommt, daß der einzelne gar nicht in der Lage ist, die ungeheuer verzwickten Verhältnisse unseres Wirtschaftslebens

so weitsichtig zu überblicken, wie es für eine Berufswahl notwendig ist. Hierbei kommt es ja weniger darauf an, wie die Situation gegenwärtig ist, sondern, wie sie sich wahrscheinlich in der Zukunft gestalten wird. Wer heute in das Berufsleben tritt, kann erst nach Ablauf einer gewöhnlich mehrere Jahre dauernden Ausbildung daran denken, sich auf eigene Füße zu stellen. Wenn eingangs gesagt wurde, daß alle Berufe in ihrer Sicherheit mehr oder weniger bedroht sind, so ist das nur bedingt richtig. Man muß unterscheiden zwischen solchen Erwerbszweigen, die infolge der wirtschaftlichen Entwicklung zu dauernder Bedeutungslosigkeit verurteilt sind — man denke nur an die zunehmende Verdrängung von Handarbeit durch Maschinen —, und solchen, die nur konjunkturellen, also vorübergehenden Depressionen ausgesetzt sind. Das Aufspüren dieser Entwicklungstendenzen, mit dem sich zentrale Stellen eingehend befassen, ist ebenfalls Aufgabe der Berufsämter. Auch aus diesem Grunde kann daher nicht dringend genug angeraten werden, diese gemeinnützigen Stellen frühzeitig aufzusuchen.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß alle diejenigen Jugendlichen, die das harte Schicksal der Erwerbslosigkeit getroffen hat, nicht verzagen dürfen. Vielmehr müssen sie diese ihnen unfreiwillig zugeflossene freie Zeit nach besten Kräften für ihr Vorwärtskommen ausnützen: denn nur der ist bei der ungeheuer großen Konkurrenz begehrenswert, der gerade die vielseitige Ausbildung, die besten Kenntnisse, die größte praktische Erfahrung aufzuweisen hat. Wer den ehrlichen Willen hat und seine ganze Kraft daran setzt, wird auch heute im Berufsleben vorankommen, wenn er es nur versteht, sich an den ihm gemäßen Platz zu stellen.

Dr. H. R.

---

## Vom Antisemitismus und seiner Abwehr.

**Eine Studie.**

Von Saul Lilienthal, Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Der dritte Fall ist der, daß die Einzelpersönlichkeit durch noch ungebrochenen Selbsterhaltungstrieb an der Selbstzerstörung gehindert wird, ohne die Möglichkeit zu haben oder zu sehen, sich der Gemeinschaft zu „weihen“, in ihr aufzugehen. Mangelnde Erziehung zur Gemeinschaft, Beschränktheit des urteilenden Denkens wie der Phantasie, tatsächliche Einsamkeit des Lebens, Mangel an Erfahrung sind häufig die Gründe. Da greift die Seele zu einem besonderen Mittel, um dem Einzelleben einen eigenen Wert zu geben. Der Hoffnungslosigkeit, die ja, wie wir gesehen haben, ihren Ursprung in der Ueberzeugung hat, die „Umstände“ oder „Verhältnisse“ nicht aus eigener Kraft überwinden zu können, gibt sie eine andere Farbe. Sie legt den Mangel aus dem eigenen Individuum in die Umwelt. Sie betont deren Rückständigkeit und Verständnislosigkeit gegenüber der eigenen Fortschrittlichkeit und Begabung; ihre Schlechtigkeit und Minderwertigkeit gegenüber den eigenen Tugenden, der eigenen Hochwertigkeit. Es kommt also ein Ausgleich der praktischen Unterlegenheit durch die ideelle Ueberlegenheit zustande, und diese sehr interessante „Kompensierung“ kann die verschiedensten und merkwürdigsten Folgen haben. Sie kann vorhandene, bisher nicht beachtete Kräfte so steigern, daß sie auch praktisch die volle Lebenstüchtigkeit herbeiführen. Hervorragendstes und berühmtestes Beispiel unserer Zeit: der Ostpreuße Karl Hermann Unthan (1848—1929), der ohne Arme geboren wird, aber seine Beine und Armstümpfe so ausbildet, daß er als Trompeten- und Konzertvirtuos, Kunstschütze und Kunstschwimmer Weltruf erwirbt, im Krieg allein durch seine Persönlichkeit viel tausend Kriegskrüppeln Beispiel und Kraft zu ähnlichem Ausgleich gibt, durch sein Buch „Ohne Arme durchs Leben“ (1916) Aerzten und Orthopäden unvergängliche Anregungen bietet (wenn ich nicht irre, auch zur Errichtung der Erwerbsbeschränktenwerkstätten), nicht nur seine volle Lebensfreudigkeit, sondern auch eine aus der Lebenskrisis geborene tatsächliche Ueberwertigkeit — Vorbildlichkeit — erwirbt und zu den Wohltätern seines Volkes gehört. (Er hatte übrigens geheiratet und hinterließ eine zahlreiche gesunde Familie!) In diese Kategorie gehört auch Moses Mendelssohn, der wesentlich infolge seiner körperlichen Unzulänglichkeit — er war verwachsen und stotterte — zu seiner außerordentlichen geistigen Entwicklung gelangte (siehe meine Studie „Moses Mendelssohn, der Außenseiter“ in der jüdischen Schulzeitung, Jahrgang 1929, Nummer 9); Franz von Assisi, der katholische Heilige, der nach moralischem Niederbruch die „Nachfolge Christi“, Armut und Selbstverleugnung und Weltflucht erwählt; Friedrich Nietzsche, der, durch eine von den „Zünftigen“ als völlig minderwertig bezeichnete Schrift in seinem akademischen Lehramt unmöglich gemacht, zum Verteidiger des ebenfalls unverstandenen Richard Wagner, darüber hinaus, sehr bezeichnend schon in der wachsenden Erkenntnis seiner minderwertigen Nerven und seiner schwindenden Geisteskräfte den „Uebermenschen“ erdenkt. Gerade bei den beiden Letztgenannten, bei Franz von Assisi und Friedrich Nietzsche, übrigens in geringem Maße auch bei Moses Mendelssohn, wird jene Abgewandtheit, Menschenscheu, Menschenverachtung sichtbar, die im Grunde eine Feindseligkeit gegen die Verhältnisse ist, gegen die man sich nur mittels Kompensation behaupten konnte. Daß diese Feindseligkeit um so deutlicher ist, je weniger der Kämpfer sich durchsetzen kann oder sich vorerst durchgesetzt hat, liegt auf der Hand, weil ja die eigene Unzulänglichkeit noch sehr deutlich und der Widerstand der Masse um so hassenswerter erscheint. Darum werden die meisten Kompensierenden als „Außenseiter“, Einsiedler oder Eigenbrötler gelten, mehr oder minder Menschenverächter oder Menschenfeinde sein, dabei nach Möglichkeiten suchen, ihre Ueberlegenheit bzw. die Unterlegenheit anderer zu betonen. Aber sie leben und leisten.

Der geschätzte Leser wird meine reichlich langen theoretischen Ausführungen, so hoffe ich, als notwendig entschuldigen, wenn ich nun versuche, sie anzuwenden.

Nicht alles nämlich, was die Einzelpersönlichkeit unternehmen kann, um aus der Hoffnungslosigkeit herauszufinden, ist dem Volke möglich. Es stirbt niemals absichtlich, sondern nur aus körperlicher Unfruchtbarkeit oder geistiger, d. h. durch Aufgehen in anderen Kulturen. Selbst das Sichtotschlagenlassen ist nur bei zahlenmäßig ganz geringen Völkerschaften möglich, nicht etwa bei einem 65-Millionenvolk wie es das deutsche ist. Auch die Sublimierung, d. h. hier die freiwillige Selbstaufgabe zugunsten einer höheren Einheit, ist auf viele Generationen hinaus wohl für alle heutigen Völker „undenkbar“ im wörtlichen Sinne. Ihre Erziehung ist noch nicht soweit gediehen, als sie die Menschheit als nicht nur Religiöstheoretisches, sondern als etwas Wirkliches begreifen. Noch nicht einmal alle Glieder einer Nation konnten bisher im Dienst an der Nation zur höheren Einheit erzogen werden. Solange aber diese Erfüllung fehlt, werden die Kräfte der Nation in solcher Erziehungsarbeit gebunden, und zugleich zu höchster Eigenart entwickelt, wie es eine spätere noch kaum erahnte Blüte der geeinten Menschheit zur Voraussetzung hat. Aber auch an sich ist der Begriff der Menschheit etwas so Umfassendes, in Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft Ungeheures, daß nur wenige Auserwählte, Wegbereiter, ihn erfassen. Selbst der Völkerbund, wie er ist, wirkt vorläufig eher abschreckend, als werbend. Vielleicht kommt einmal über den „Europäer“ hinweg der „Mensch“ zustande.

Bleibt für ein Volk in der Lage des deutschen, nach einem verlorenen Krieg, umgeben von ehemaligen Kriegsgegnern, von wirtschaftlichen Sorgen gedrückt, schwach, in seiner Selbstbestimmung unfrei, Spielball noch, auf unabsehbare Zeit den Interessen der Starken hingegeben, zu allem noch stigmatisiert mit der vertraglich zugestandenen moralischen Minderwertigkeit, allein die Kompensierung. Nun werden alle die Erscheinungen klar, über die wir uns sonst so sehr wundern: die ungeheure Begeisterung für Kampfformationen, die vor dem Krieg bei deren Nutznießern durchaus größer und echter war als bei denen, die sie bildeten; die Ueberschätzung alles dessen, was man für deutsch, die Kampfstellung gegen alles, was man für undeutsch hält; die Gleichstellung von „undeutsch“ mit „unwürdig eines Deutschen“. Als deutsch gilt aber nur, was rassen- oder blutmäßig als nordisch bestimmbar, mit deutscher Sprache verbunden wahrgenommen wird.

Diese, abgesehen von der Sprache, rein rassenmäßige Auffassung des Volkstums ist allerdings schon lange vor dem Krieg theoretisch begründet und verbreitet worden, und zwar von lauter „undeutschen“ Schriftstellern, vor allen dem Franzosen Gobineau: „Essai sur l'inegalite 'des races humaines“ (1855) und dem seinem Vaterlande abtrünnigen Engländer H. St. Chamberlain: „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (1899), von denen wenigstens der erste als Franzose nicht im Traum an eine besondere Begnadung des deutschen Volkstums dachte. Während aber bei den Völkern mit alter Kultur und nationaler Einheit, in Frankreich, England, Holland, Schweden, keine ernsthafte Einwirkung der Rassentheorie auf die Einschätzung der einzelnen Staatsbürger zu spüren war, war die Wirkung auf das national und konfessionell uneinige, in Kleinstaaterei versunkene, als der „Parvenu unter den Großmächten“ geltende deutsche Volk, dem man den „Platz an der Sonne“ versagte, nicht unbedeutend. Damals schon war die rassenmäßige Auffassung des deutschen Volkstums mit einer Gegnerschaft gegen alles Jüdische verbunden, weil in den oben genannten Schriften die „Semiten“ als die wichtigsten Gegenspieler der „Arier“ erkannt und genannt werden, und ja die Juden die einzigen wahrnehmbaren und erreichbaren Semiten waren. Daher die Bezeichnung „Antisemitismus“ anstatt etwa „Antijudaismus“. Dennoch kam die wichtigste Welle des Antisemitismus des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit Stöckers und Ahlwardts, nicht vom Rassegedanken her, sondern war wesentlich religiös und wirtschaftlich bedingt, wie die beiden ersten, oben geschilderten Arten. Nicht umsonst nannte z. B. Stöcker seine Partei „Christlichsoziale Arbeiterpartei“. Als aber durch den Krieg und nach ihm das Unglück ins Ungemessene stieg, und zum Ausgleich die Einschätzung des eigenen, zweifellos außerordentlich wertvollen Volkstums, seiner Aufgabe, seiner Zukunft, stellenweise bis zur Selbstvergötterung stieg, stieg auch die Feindschaft gegen das Semitentum, d. h. Judentum als das allem rassisch Deutschen angeblich schnurstracks Zuwidere auf eine solche gefährliche Höhe, daß daneben der religiöse und der Fassaden-Antisemitismus viel harmloser aussehen, als sie es wirklich sind. Ja diese Feindseligkeit hat so suggestiv gewirkt, daß zahlreiche sogar ernst zu nehmende Deutsche überzeugt sind, der Jude sei überhaupt an allem Unglück schuld, und mit der Beseitigung des Juden würde auch die des Unglücks gelungen sein.

(Fortsetzung folgt.)

# Wesen und Wirken der Chewra.

Anläßlich des im Februar stattgefundenen Stiftungsfestes der Chewra Hannover bringen wir eine Ansprache, die deren Vertreter gelegentlich der Einweihung der Friedhofshalle in Bothfeld derzeit gehalten hat:

Im engsten Zusammenhange mit der räumlichen Entwicklung unserer Vaterstadt werden die Grabstätten ihrer Einwohner immer mehr vom Zentrum an das äußere Weichbild verlegt. So ist es mit den Friedhöfen der christlichen Konfessionen; so ist es auch mit den jüdischen Friedhöfen.

Der älteste Friedhof der Juden, der der Straße, an welcher er liegt, ihren volkstümlichen Namen gegeben hat, war seinerzeit sicherlich abseits von dem Mittelpunkt Hannovers. Heute liegt er eingebettet in das Herz unserer Stadt.

Auch die zweite Grabstätte der Hannoverschen Juden, an der Strangriede, einem christlichen Friedhof nachbarlich gesellt, ist schon seit Jahrzehnten von dem pulsierenden Leben der Großstadt umwogt.

Es ist unschwer zu erraten, daß dieser Friedhof, dessen Weihe wir heute begehen, und dessen Aufnahmefähigkeit auf hundert Jahre berechnet ist, wohl in einigen Jahrzehnten in das Getriebe Hannovers, eher, als wir es uns heute vorstellen können, einbezogen sein wird.

Besteht so eine starke Wechselwirkung zwischen dem Werden der Stadt und dem Sterben ihrer Einwohner, so kann aber in dieser Stunde auch darauf hingewiesen werden, daß seit nahezu 170 Jahren, wo auch immer der Tod seinen Einzug in ein jüdisches Haus hielt, die Chewra Kadischa, die heilige Brüderschaft, ihren Dienst an den Toten geübt und damit auch den Hinterbliebenen Trost und Beruhigung gewährt hat.

Aber ehe die Chewra gegründet wurde, hat man diese Form der Betreuung der Toten gekannt, denn aus alten jüdischen Bräuchen sind diese vielerorts bestehenden Vereinigungen entstanden. Darum ist es erklärlich, daß sie in dem Bewußtsein unserer Gemeinschaft stark und tief verankert sind, denn jedem Menschen winkt als Abschluß seines Lebens der Tod.

Es ist das eherne Naturgesetz, dem alle zum Opfer fallen, wie auch der Zufall der Geburt immer das Leben gestaltet haben mag.

Ganz gleich, ob ein namenloser Unbekannter, krank und schwach, zermürbt von den Schicksalen, die er über sich hat ergehen lassen müssen, vielleicht zum ersten Male bei seines Lebens Ablauf wirkliche Ruhe in der Ruhe des Todes findet, oder ob ein Mensch, der auf den Höhen des Daseins gestanden, umhegt und umsorgt, umgeben von Glanz und Pracht, die Augen zum ewigen Schlummer schließt, die Chewra tut ihre Pflicht in gleicher Weise. Dasselbe Sterbekleid und derselbe schlichte Sarg sind dem Reichen wie dem Armen vorbehalten; darüber hinaus aber auch dieselbe opferwillige und freiwillige Erweisung der letzten Dienste von dem Augenblick des Eintritts des Todes bis zur Bestattung.

Wenn wir erfahren, daß ein Erdenbürger seine Reise vollendet hat, so kommen wir zu ihm, führen ihn aus seiner letzten Wohnstätte in dies Haus, waschen und kleiden ihn nach den Vorschriften unserer Religion, wie das in gleicher Weise der Israelitische Frauenverein bei den weiblichen Leichen tut, und bestatten dann unsere Toten mit eigener Hand in dem Schoß der Erde. Aber ganz gleichgültig, ob der Verstorbene hier in dieser geweihten Erde begraben oder ob er bei Lebzeiten verfügt hat, daß seine sterblichen Ueberreste durch Feuer bestattet werden sollen, unter Ablehnung jeglicher Unterschiede üben wir unsere Pflicht.

Es ist begreiflich, daß eine Einrichtung, die überall da in die Erscheinung tritt, wo der Tod seinen Einzug gehalten hat, nach ganz besonderen Gesichtspunkten geübt werden muß.

Der Tod heißt Ruhe, nicht nur für den Verstorbenen, sondern auch für dessen Hinterbliebene. Nach Krankheiten, die in jedes Haus Aufregung und Unrast für alle Mitfühlenden bringen, tritt mit dem Ableben eines Menschen jene letzte tiefe Stille ein, die alle in ihren Bann zwingt und darum üben wir unser Werk nicht nur in aller Stille, sondern auch mit aller Stille. Und so sind wir Gäste überall da, wo Trauer und Verzweiflung ihren Einzug gehalten haben.

Wenn wir heute an dieser Stelle von unserer Tätigkeit sprechen, so geschieht das lediglich, um uns als Träger einer Tradition zu bekennen, die wir zu den schönsten und den für unsere Glaubensgemeinschaft ehrenvollsten rechnen.

Wir gedenken in dieser Stunde in tiefer Dankbarkeit aller derer, die uns durch Lehre und Vorbild gezeigt haben, wie man Menschenliebe wahrhaft übt. Mit dem Hinweis auf diese Tätigkeit und dem Weckruf an das Gedenken an unsere Lehrer aber wollen wir bezwecken, in einer Zeit krassester Selbstsucht jedem einzelnen die Lehre zu geben, sich opferfreudig in den Dienst der Menschheit zu stellen.

Wir Juden, die in vielem auf Jahrtausende alte Gebräuche zurückblicken, sind von dem Ewigkeitswert des Gedankens überzeugt, der in dem göttlichen Gebote zum Ausdruck kommt: „Liebe deinen Nächsten".

Trotz aller entgegenstehenden Erfahrungen, die uns die Geschichte der Menschheit im allgemeinen und die des Judentums im besonderen lehrt, hoffen wir, daß die höhere Menschlichkeit doch einmal den Sieg davontragen wird. Und so sind wir fest davon überzeugt, daß eine Einrichtung, wie unsere Chewra sie darstellt, immer opferbereite Menschen finden wird, die sich ihr nicht um ihrer selbst willen, sondern im Dienste einer höheren Menschlichkeit: den Toten zur Ehre, den Hinterbliebenen zum Troste, zur Verfügung stellen werden.

Denn: so war es, so ist es und so wird es immer sein.

Rudolf Herzberg.

---

# Reise nach Polen.

Von Gustav Krojanker.

Vorbemerkung: Vor einem jüdischen Publikum, das wahrscheinlich zu einem nicht unwesentlichen Teil die jüdischen Verhältnisse in Polen aus intimerer Anschauung kennt, als ich, ist die übliche Reiseberichterstattung, die, abgesehen von dem Niveau der Autoren, sich doch in einem fast immer gleich bleibt, nämlich in der Vermittlung lediglich subjektiver Impressionen, unzulässig. Ich habe deshalb versucht, was ich sah, auch sachlich zu fundieren, indem ich es unter den einen Blickpunkt stellte, der mir der wesentlichste zu sein scheint: den des Umwandlungsprozesses, der sich im östlichen Judentum vollzieht, und den der Zukunftsgestaltung, die aus ihm voraussichtlich abzuleiten ist. Ich habe deshalb vieles weggelassen, was nur sehenswürdig war, und manches hinzugenommen, was außer dem Auge des Beobachters Kenntnisse der einschlägigen Literatur verlangt — in der Hoffnung, daß so ein Bild entsteht, das dem sinnlichen Eindruck eine gewisse Gültigkeit und der theoretischen Betrachtung Farbe gibt. Ich verdanke den größten Teil meines Zahlenmaterials und darüber hinaus manchen wertvollen mündlichen Aufschluß dem ausgezeichneten Statistiker Jakob Lestschinsky.

## I.

Der Autobus rumpelt irgendwo durch Wolhynien. Es ist merkwürdig, daß er einen Motor hat, denn er erinnert an eine Postkutsche. Auch das Leben der Gegend, die er durchfährt, erinnert an die Postkutschenzeit. Es ist eine abseitige ländliche Welt, in der äußerlich wenigstens alles weiter geht wie vor einem Jahrhundert oder länger. Ein paar Kilometer weiter östlich hat sich die radikalste aller Umwälzungen abgespielt: da liegt das neue Rußland; hier sind wir im alten ukrainischen Rußland, das jetzt Polen heißt. Unser Autobus verbindet alle die Dörfer und Flecken, die „seitwärts stille liegen", mit der Welt der Eisenbahn. Heute befördert er Juden, die Schabbes zu Hause oder bei Verwandten sein wollen.

Einer frühstückt, und sogleich ist der ganze Wagen lieblich von Knoblauchduft durchzogen. Den hinteren Teil des Wagens erfüllt eine zahnlose Alte, das ausgemergelte Gesicht in einem schmutzigen Kopftuch, mit unaufhörlichem Geschrei. Sie wird an der nächsten Station von dem robusten Schaffner kurzerhand herausgesetzt; nicht wegen des Geschreis, sondern, weil sie nicht zahlen will. An der Endstation will sie zahlen. Da werden ihre Verwandten sie auslösen. Und ehe wir begriffen haben, was vor sich geht, ist sie draußen. Der Wagen rumpelt weiter, keiner hat davon Notiz genommen. Es scheint alltäglich. Irgendwo unterwegs halten wir aus unbekanntem Grunde. Schaffner und Fahrer steigen aus und gehen in ein Wirtshaus an der Straße. Gut, man liest seinen „Hajnt", seinen „Moment", sie werden schon kommen; sie kommen nicht. Schließlich schreiten die Fahrgäste zur Selbsthilfe, indem sie die Lärmvorrichtungen des Wagens in Tätigkeit setzen. Einer hupt, einer klingelt, und so abwechselnd, bis Schaffner und Fahrer, heftig gestärkt und durchaus nicht verwundert — es ist ein offenbar fahrplanmäßiger Vorgang — wieder erscheinen. Dann geht es friedlich weiter.

Der deutsche Jude, der auf solche Begebenheiten und solchen Duft nur literarisch vorbereitet ist, denkt an Scholem Alechems köstliche Geschichte von den Vorgängen auf der Tram beim „Besuch in Berditschew". Das ist also wirklich so. Diese Geschichten aus einer für uns fast legendarischen Welt — hier erhalten sie Farbe und werden plastisch. Und in diesem Milieu begibt es sich, daß der mit dem Knobel sich an uns wendet, um zu fragen, wohin wir wollen und zu welchem Zweck. Die Frage nach dem Wohin ist leicht beantwortet, die nach dem Wozu macht Schwierigkeiten. Kann man ihm sagen, daß Lektüre plastisch werden soll? Oder daß es uns darauf ankommt, gerade ihn kennen zu lernen, den kleinen, geplagten Händler aus Wolhynien da, wo es am wolhynischsten ist? Kann man ihm sagen, daß wir einander gar nicht so fern sind, wie es ihm scheint, und daß wir mancherlei miteinander auszumachen haben? Er würde das nicht begreifen, aber er begreift es auch nicht in der einfachsten Form, die mir möglich ist. Und als er schließlich begriffen zu haben glaubt, sieht er mich etwas mißtrauisch von der Seite an und sagt lakonisch: „Meschugge seids ihr!" Aus der großen Welt soll man kommen und in ein verlassenes Dorf Wolhyniens fahren, um Jiedlachs zu sehen, Jiedlachs zu sprechen — das muß entweder Schwindel oder das Unternehmen eines Verrückten sein. Er hatte die Beleidigung gewählt, die ihm die geringere zu sein schien.

Der deutsche Jude würde sich nicht viel anders ausdrücken, meinen würde er genau dasselbe. Seit der großen Ostjudenkonjunktur, die wir im Kriege erlebt haben, ist es beängstigend still geworden. Vielleicht ist das eine Reaktionserscheinung; es war damals wirklich etwas viel. Deutschland entdeckte den Bundesgenossen, und die Mehrheit der deutschen Juden, obschon leicht geängstigt von soviel Ehre, half patriotisch mit. Die Zionisten entdeckten den Bruder und übertrieben dabei schrecklich. Die erstaunliche Tatsache, daß es ein jüdisches Volk auch außerhalb ihrer Propagandaschriften tatsächlich gab, führte sie zu einer blinden Verehrung des Ostjuden als des Vollmenschen schlechthin, zu dem die weltliche Dekadenz in Ehrfurcht aufzusehen habe. Nach dieser Zeit ist dann aber leider mit der Uebertreibung auch der gesunde Kern geschwunden. Die nichtzionistischen Juden glauben noch immer, daß es eine deutsche Judenfrage gäbe, die in irgendeiner Form lediglich innerhalb ihrer vier Staatswände gelöst werden könnte. Und die Zionisten kümmern sich überhaupt zu wenig um die Diaspora, wenn das auch nicht so ihrer Theorie wie ihrer Praxis entspringt. Tatsächlich macht es keinen großen Unterschied, ob ein liberaler Rabbiner von den unglücklichen Brüdern im Osten oder ob ein Zionist von dem Reservoir unserer Volkskraft spricht — es sind beide Male Sammelbegriffe ohne Inhalt. Wieviel Menschen in Deutschland wissen schon, was in diesem Reservoir vor sich geht, wie das Leben dieser Menschen tatsächlich aussieht und welche geistigen und ökonomischen Wandlungen sich dort vollziehen. Dabei ist dies östliche Judentum wirklich das Reservoir unserer Volkskraft, also für das ganze Judentum bedeutsam, insbesondere aber für Palästina, dem die polnischen Juden das bei weiten größte Menschenkontingent gestellt haben und stellen werden. Deshalb sollte gerade der deutsche Zionismus, dieser im wesentlichen rein intellektuelle Zionismus, der seiner Natur nach des Bezogenseins auf Geschehnisse außerhalb seines natürlichen Lebens bedarf, mit besonderer Aufmerksamkeit auf Polen sehen. Es wird dabei außer der Erkenntnis von Zusammenhängen auch etwas für das lebendige Gefühl herausspringen, und es kann gewiß nichts schaden, wenn das ideologische Grau der deutsch-jüdischen Betrachtungsweise durch die Energien einer natürlichen Vitalität wieder etwas Farbe erhält. In Deutschland bleibt alles Politik und meistens noch Politik im luftleeren Raum; es hat für mich immer etwas Gespenstisches. Wenn aber etwa in Warschau dreißigtausend Menschen zu einer Protestaktion wegen der Suspendierung der Einwanderungszertifikate durch die Straßen ziehen, so kann man zwar zweifeln, ob diese Maßnahme sehr sinnreich ist, aber sie ist — und darauf kommt es hier an — wirklich von lebendigem Leben getragen, weil unter diesen dreißigtausend einige tausend sind, die ihr persönliches Leben auf Palästina gegründet haben und denen jede Einwanderungsbeschränkung eine Verkümmerung ihrer höchstpersönlichen Aussichten bedeutet. Das ist nur ein Beispiel; ein Unterschied dieser Art geht durch alle Lebensbezirke. Und um davon ein Bild zu bekommen und von diesem Bilde zu profitieren — deshalb fuhren wir durch Wolhynien in ein kleines Städtchen, dem Sabbat entgegen. Forts. folgt.

# Jüdische Nachrichten.

## Einstein fordert die amerikanische Judenheit zur Mitarbeit am Palästina-Werk auf.

**Das Einstein-Bankett als Auftakt zum 2½-Millionen-Dollar-Drive 200 000 Dollar an einem Abend aufgebracht.**

Neuyork. (JTA.) Am Mittwoch, den 4. März, abends, fand in Neuyork zu Ehren Professor Albert Einsteins ein von den jüdischen Organisationen Neuyorks veranstaltetes Bankett statt, an dem über 1000 Personen, unter ihnen die repräsentativsten Persönlichkeiten der amerikanischen Judenheit und Vertreter aller großen jüdischen Verbände, teilnahmen. Den Vorsitz führte der Präsident des American Joint Distribution Committee, ehem. Vorsitzender des Administrative Committee der Jewish Agency für Palästina, Herr Felix M. Warburg. Die Versammlung bildete gleichzeitig den Auftakt für die 2½ Millionen Dollar-Kampagne, die im Jahre 1931 in den Vereinigten Staaten für den Palästina-Aufbau durchgeführt werden soll. Die auf dem Bankett eingeleitete Sammlung brachte ein Ergebnis von über 200 000 Dollar — in Einzelbeiträgen von mindestens 100 Dollar — für die Palästina-Fonds. Unmittelbar nach dem Bankett trat Prof. Einstein an Bord des Dampfers „Deutschland" die Ueberfahrt nach Cherbourg an, von wo er sich nach Berlin begeben wird.

## Das Sommersemester an der Rabbinischen Lehranstalt „Jeschiwa".

Frankfurt a. M. (JTA.) Das Sommersemester an der Rabbinischen Lehranstalt „Jeschiwa" zu Frankfurt a. M. (Kuratorium Theobaldstraße 6) beginnt am Freitag, 17. April (Rosch Chaudesch Jjar). Anmeldungen für alle vier Abteilungen (Vorbereitungsklasse, Unter-, Mittel- und Oberstufe) werden schon jetzt entgegengenommen. Der Unterricht erstreckt sich auf: Bibel, Hebr. Grammatik, Talmud mit Kommentaren und Schulchan Aruch. Den Schülern ist event. Gelegenheit geboten, sich in profanen Fächern unter fachgemäßer Leitung fortzubilden.

## Deutschland rückt in der Einfuhr Palästinas vor.

Berlin. (JTA.) Die Berliner „Industrie- und Handelszeitung" teilt mit: Deutschland hat in der palästinensischen Einfuhr seine nächst England führende Rolle beibehalten. Die deutsche Einfuhr ist sogar trotz der allgemeinen unbefriedigenden Wirtschaftslage gestiegen. In der Zeit Januar-September 1929 betrug die Einfuhr aus Deutschland 542 673 Pfund Sterling, gegen 577 695 Pfund Sterling im Januar-September 1930, die Ausfuhr nach Deutschland 84 314 Pfund Sterling gegen 141 535 Pfd. Sterling.

# Aus der Israelitischen Gemeinde Bremen

Beiträge für den lokalen Teil sind „an die Schriftleitung des Jüdischen Gemeindeblatts, Bremen, Gartenstraße 7", zu senden.

## Gebetzeiten.

Synagoge: Gartenstraße 6

**Wochentags**
morgens ............ 7 Uhr
abends ............ $18^{30}$ Uhr

**Neumondstag** Nissan
Donnerstag, 19 März

**Jugend-Gottesdienst und Schulentlassungsfeier**
Sonnabend, 28. März (Sabbat-ha-gadol) ............ $16^{30}$ Uhr

**Sabbat**
Freitag abend 20. 3. .... $18^{30}$ Uhr
27. 3. .... $18^{45}$ Uhr
Sonnabend morgen ..... 8 Uhr
Schrifterklärung od. Pred. $9^{30}$ Uhr
Mincha 21. 3. ......... $18^{45}$ Uhr
28. 3. ......... 19 Uhr
Nacht 21. 3. ......... $19^{21}$ Uhr
28. 3 ......... $19^{34}$ Uhr

| Sabbat | Thora-Vorlesung |
|---|---|
| 21. März 3. Nissan | **Waji'kra,** (3. Buch Moses $1^{1}$—$5^{26}$) Haftara: Jesaja $43^{21}$—$44^{23}$. |
| 28. März 10. Nissan | **Zaw, Sabbat-ha-gadol,** (3. Buch Moses $6^{1}$—$8^{36}$) Haftara: Jeremias $7^{21}$—$8^{3}$ und $9^{22}$—$^{23}$) |

Beginn des Pessach-Festes: Mittwoch, den 1. April abends.

**Betr.: Synagogen-Spenden.**

Mit Rücksicht darauf, daß die Spenden-Eingänge für den Kranken-Wohltätigkeits-Verein und den Israelitischen Frauenverein stark nachgelassen haben, hat der Gemeinderat beschlossen, die Spendenzulassung für Mikweh Jisroel und Talmud Thora zurückzunehmen.

Bremen, 10. März 1931. **Der Vorstand.**

**Betr.: Religionsschule.**

**Die Eltern schulpflichtiger Kinder werden hiermit aufgefordert, ihre Kinder spätestens mit Vollendung des 7. Lebensjahres der Religionsschule zuzuführen. Es darf in unserer Gemeinde kein Kind geben, das keinen Religions-Unterricht genießt.**

**Anmeldungen für das im April beginnende neue Schuljahr werden jeden Vormittag (außer Sonnabends und Sonntags) im Gemeindebüro, Gartenstr. 7, entgegengenommen. Anmeldeformulare können auch telephonisch unter Domsheide 28588 angefordert werden.**

**Der Besuch der Religionsschule ist schulgeldfrei. Minderbemittelten werden auf Antrag Schulbücher kostenlos zur Verfügung gestellt.**

**Bremen, 9. März 1931. Der Vorstand.**

**Betr.: Grabpflege.**

Laut Bericht unserer Friedhofsgärtnerei haben viele Grabstellen-Interessenten es trotz mehrfacher Mahnung unterlassen, die Gebühren-Rechnungen über Instandhaltung der Gräber zu begleichen. Abgesehen von den zu erwartenden Weiterungen wegen Nichtzahlung auftragsgemäß ausgeführter Arbeiten, sieht sich der Friedhofsgärtner genötigt, die Pflege der betreffenden Gräber einzustellen. Wir fordern daher sämtliche Pflichtigen auf, die fälligen Zahlungen unverzüglich zu erledigen.

Bremen, 10. März 1931. **Friedhofs-Kommission.**

**Jahrzeit (am Vorabend des angegebenen Tages beginnend).**

16. März: Isidor Feilmann, H. Oliver.
18. März: Oberkantor J. Mehrgut.
19. März: D. Felzer, J. Schachtel.
20. März: Carl Neumark.
21. März: Benno und Ludwig Pincus.
22. März: Jacob Plaut.
24. März: Louis Guran, Emil Hirschfeld, Ed. Alexander.
26. März: Aron Katz.
27. März: Z. Erdstein.
28. März: Jul. Platzer.
30. März: Dagobert und Hermann Assenheimer, Ad. Beradt.

Wer zu Hause kein Jahrlicht anzündet, hat Gelegenheit, gegen geringes Entgelt die **Gedächtnis-Licht-Einrichtung** in der Synagoge zu benutzen. — Anmeldung beim Gemeindediener. — Wer Jahrzeit hat, pflege den schönen alten Brauch, sich im Gedenken an seine Lieben durch **Spenden an unsere Gemeindevereine** sozial zu betätigen.

## Generalversammlung des Israelitischen Frauenvereins Bremen.

Am 3. März versammelte der Israelitische Frauenverein eine größere Anzahl seiner Mitglieder im weißen Saale der Ratsstuben und verband so seine Generalversammlung mit einem geselligen Purimnachmittag. Frau Dora Körbchen als 1. Vorsitzende begrüßte die Erschienenen und gedachte der beiden verstorbenen Mitglieder. Den Rechenschafts- und Tätigkeitsbericht für das vergangene Geschäftsjahr erstattete Frau Therese Schragenheim. Aus diesem ging u. a. hervor, daß der Frauenverein zur Zeit 256 Mitglieder hat, von denen aber nur etwa ein Drittel ihrer vollen Beitragspflicht nachkommen können. Von den Ausgaben des Jüdischen Wohlfahrtsamts deckt der Frauenverein 25 Prozent. Seine Aufgaben sah der Verein wie immer vor allem in der Fürsorge für wirtschatflich schwache Familien; zwölf Kindern und einigen Erwachsenen wurde ein Erholungsaufenthalt ermöglicht, zum Chanukahfest wurden Lebensmittelpakete verteilt. Ueber einen anderen Zweig der Tätigkeit, dem hingebungsvollen Dienste der Chewra — berichtete Frau Bertha Mehrgut. Frau Helene Reifenberg, die Leiterin der geselligen Nachmittage, klagte über den zu schwachen Besuch dieser im letzten Jahre regelmäßig abgehaltenen Veranstaltungen. Trotzdem sprach sich die Versammlung für deren Beibehaltung aus und wählte einen erweiterten Geselligkeitsausschuß. Frau Schragenheim machte darauf aufmerksam, daß der Israelitische Frauenverein nun sein 60. Geschäftsjahr beginne und las unter großem Beifall ein zum 50. Stiftungsfest verfaßtes Gedicht vor. Eine längere Aussprache entspann sich über die Durchführung einer monatlichen Pfundsammlung.

Nach Abwicklung des geschäftlichen Teils folgte ein formvollendeter Vortrag von Frau Rabbiner Dr. Rosenak über „Die jüdischen Feste“, in dem sie die geistigen und sittlichen Werte der im altjüdischen Sinne begangenen Sabbate und Festtage für den einzelnen, für die Familie und für die Gemeinschaft den gespannt lauschenden Zuhörerinnen so recht vor Augen zu führen wußte; besonderen Beifall fand sie zum Schluß mit einer Purimgeschichte von Berta Pappenheim: „Die Haselnußtorte“, die die Versammlung in die dem Tage entsprechende fröhliche Purimstimmung versetzte.

So bot der Frauenverein an diesem durch Arbeit, Belehrung und frohe Geselligkeit ausgefüllten Nachmittage seinen Mitgliedern ein Bild seiner Gesamttätigkeit und bereitete ihnen einige anregende und zugleich gemütliche Stunden.

---

## Kindererholungsheim der Zion-Loge UOBB. auf Norderney.

Das Kinderheim der Zionloge UOBB. Hannover teilt mit, daß die Anmeldungen für die besonders heilkräftigen Monate Mai und Juni jetzt sofort vorzunehmen sind. Aufgenommen werden alle Arten erholungsbedürftiger Kinder. Den Schwesternlogen und Entsendestellen werden erhebliche Preisermäßigungen gewährt. Das Heim ist mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet. (Warme Seebäder im Hause, gymnastischer Unterricht, Lehrerin usw.)

Alles Nähere durch die Verwaltung des Kindererholungsheims der Zionloge UOBB. auf Norderney, Hannover, Körnerstr. 5.

---

**Vortrag Martin Buber.** Am 28. Februar d. J. hielt Prof. Dr. Martin Buber im Rahmen der Neuen Vortragsgesellschaft in Bremen einen Vortrag über „Weltbild und Gottesbild“. Zu Beginn seiner Ausführungen erzählte er, daß er mit anderen Gelehrten zusammen eine Einladung zu einer Aussprache in einem französischen Mönchskloster erhalten hätte mit dem Thema: „Imago mundi nova, imago-nulla“, d. h. „Das neue Weltbild ist kein Bild“. Dieses Thema hätte ihn im Innersten getroffen. Er forderte seine Zuhörer auf, das Wort „Bild“ ganz wörtlich, nicht etwa als Symbol, zu nehmen. Denn ein wirkliches, vorstellbares Bild sei notwendig, um in uns das Gefühl der Bewohnbarkeit eines Raumes oder Hauses zu erwecken. Unsere Wissenschaft sei nämlich heute soweit gekommen, daß unser Weltbild vollkommen unvorstellbar geworden ist. Ein Beispiel dafür sei der grenzenlose, aber endliche und gekrümmte Raum der Relativitätstheorie Einsteins und die moderne Atomtheorie (Elektronen). Die Unvorstellbarkeit wird verdeckt durch Analogien, die sich bei näherem Zusehen als undenkbar erweisen, zum Beispiel der in sich gekrümmte Raum. Frühere Epochen hatten ein geschlossenes, durchaus vorstellbares Weltbild. So kann man das Weltbild des mittelalterlichen Menschen gleichsam durch zwei Achsen erklären. Oben der Himmel der Dreieinigkeit, unten die Hölle und in der Mitte „dieses“ Menschenherz. In anderer Richtung: Rechts die Schöpfung, links die Auferstehung und in der Mitte, am Kreuzungspunkt der beiden Achsen, wieder das Menschenherz, verdeckt durch die Kreuzigung Christi. Im Gegensatz zum Weltbild ist Gottesbild das Bild, das man sich vom ewigen Geheimnis macht, dem wir alle gegenüberstehen. Wir empfangen greifbare, sichtbare Zeichen in unserer Welt, deren Sender wir nicht kennen. Das grandios geschlossene Weltbild des Mittelalters wurde zerstört durch Galilei, Kepler und Kopernikus, und durch die Trümmer sah man schaudernd die Unendlichkeit. Als Erster ahnte diese Zerstörung Paskal, der vom Grauen spricht, das ihm der Sternenhimmel einflößt. Das Gottesbild ist vom Weltbild abhängig. So war es im Mittelalter durch Aristoteles bestimmt. Es mußte also eine Aenderung des Gottesbildes folgen, trotz dem erbitterten Widerstande der Kirche. Jetzt stehen wir vor der Tatsache, daß wir kein Bild der Welt mehr haben, trotzdem es für die Menschen lebensnotwendig ist. Die einzige Hoffnung, daß wieder ein neues Weltbild geschaffen wird, ist die wachsende Selbsterkenntnis der Wissenschaft, die ihr Amt nur noch in der Auswertung der Welterfahrung sieht. Sie will nur eine Reihe von Punkten bilden, die zu den Punkten der Wirklichkeit in einer geregelten Beziehung stehen. Damit gibt sie das Feld frei für ein neues Gottesbild. Der Vortrag war gut besucht und wurde von den Zuhörern mit tiefer Ergriffenheit aufgenommen.

**Zur bevorstehenden Generalversammlung** ist es für jedes Gemeindemitglied unerläßlich, sein Beitragskonto in Ordnung zu haben. Zulassungskarten können nur denjenigen zugestellt werden, die ihrer Beitragspflicht nachgekommen sind und deren Konto keine Rückstände aus den Vorjahren aufweist. Wer seinen für das erste Quartal 1931 fällig gewesenen Beitrag noch nicht entrichtet hat, nehme die Ueberweisung auf das Konto bei der Danatbank oder Postscheckkonto 8083 Hamburg unverzüglich wahr.

**Die Schächtfrage,** über die mehrfach berichtet wurde, ist von der Tagesordnung der Bremischen Bürgerschaft abgesetzt worden, nachdem der Antragsteller seinen Antrag zurückgezogen hat. Auf Grund des am 25. Februar in Anwesenheit vieler Bürgerschaftsmitglieder stattgehabten Lokaltermins beschäftigt sich die Schlachthof-Deputation nunmehr mit der Einführung eines Niederlegeverfahrens, bei dem das bisherige Niederwerfen der Tiere vermieden wird.

**Die Israelitische Gartenbauschule Ahlem** bittet im Anschluß an den kürzlich durch Herrn Direktor Rosenblatt vorgeführten Ahlem-Film um Bewilligung von Mitgliedsbeiträgen für 1931. Die allgemeine Wirtschaftsnot lastet sehr schwer auf dem Institut, und die Ausfälle der letzten Jahre können nur dann etwas ausgeglichen werden, wenn neue Freunde erstehen, die die Berufsumschichtung der jüdischen Jugend durch Aufrechterhaltung der Ahlemer Gartenbauschule fördern helfen.

**Die Leitung des jüdischen Nationalfonds** macht darauf aufmerksam, daß eine angeblich von Dr. Mechner gezeichnete Empfehlung, die ein gewisser Erich Lerchenfeld vorweist, gefälscht ist. Weder der Keren Kajemeth, noch Dr. Mechner können für Beiträge, die auf diese Weise herausgelockt werden, haftbar gemacht werden. Auch Visitenkarten und eine Presselegitimation auf den Namen Dr. Ernst Mechner sind auf unrechtmäßige Weise in den Besitz des Lerchenfeld gekommen. Es wird gebeten, ihm diese abzunehmen.

**Seder-Abend am 1. April.** Gemeindemitglieder, die bereit sind, Sedergäste bei sich aufzunehmen, werden gebeten, dem Jüd. Wohlfahrtsamt baldmöglichst Mitteilung zu machen. Insbesondere ist daran gelegen, alleinstehenden jungen Leuten Teilnahme am Sedertisch zu ermöglichen.

**Warnung.** Der aus den Warnungslisten der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge als professioneller Wanderbettler bekannte Markus Mordechai Schechter, geb. 18. 11. 06 in Jerusalem, der seit mehreren Jahren auf Kosten der jüdischen Organisationen die Länder bereist und kürzlich beim Waldmann-Vortrag auch Bremen mit seinem Besuch beehrte, sammelt jetzt mit gefälschtem Sammelmaterial (Empfehlungsschreiben von Rabbinern, Sammelbüchern usw.) für die „Jüdische Volksküche in Jerusalem“. Nach seinem Geständnis hat er dies Sammelmaterial gekauft. Vor dem Schwindler wird dringend gewarnt.

**Bremer Vortrags-Kalender.** Freitag, 13. März, 20.15 Uhr, in der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene (kl. Glockensaal): Prof. Dr. Hans Günther-Jena über: „Die Einwanderungsgesetzgebung der Vereinigten Staaten im Lichte der Rassenbiologie“ (1.00 Mark). — Montag, 16. März, 20 Uhr, in der Historischen Gesellschaft (Lyceum kl. Helle): Prof, Dr. Küntzel-Frankfurt a. M. über: „Revolution von 1848“. — Sonntag, 15./22. März, 20 Uhr, im Verein Vorwärts: Prof. Dr. Waldmann über: „Rembrandt, sein Leben und Wirken“ (1.50, Jugendliche 0.50 Mark). — Freitag, 20. März, 20 Uhr, in der Theologischen Quartalskonferenz Lyceum kl. Helle): Liz. Wilhelm Vischer-Bethel über: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs“ (Karten bei Halem, Storm, 1.00 Mark).

**Familiennamen.** Um auch in unserer Gemeinde für das reichlich vernachlässigte Gebiet jüdischer Familienforschung Interesse zu erwecken, soll im Nachstehenden der Versuch gemacht werden, eine Anzahl beliebig aus der Mitgliederliste herausgegriffener

**Jüdisches Wohlfahrtsamt Bremen.** Die Notstands-Aktion, deren erstes Ergebnis am 31. Dezember 1930 veröffentlicht worden ist, erbrachte inzwischen noch folgende Zeichnungen: 5 Mark (zwei Zeichnungen), 10 Mark (3), 20 Mark (2), 25 Mark (2), 50 Mark (1), 75 Mark (1), 100 Mark (1); insgesamt 355 Mark. Mit herzlichstem Dank für die freundlichen Zuweisungen verbinden wir die Bitte um weitere Gaben. Einzahlung kann bei allen Depositen-Kassen der Darmstädter und Nationalbank und auf unser Postscheckkonto 55698 Hamburg erfolgen. Das Endergebnis der Aktion wird später bekanntgegeben werden.

Bremen, 10. März 1931. **Jüdisches Wohlfahrtsamt.**

---

Namen hinsichtlich ihrer Herkunft und Bedeutung mit Erklärungen zu versehen. Wenn diese Arbeit irgendwie dazu anregt, die Beschäftigung auf dem Gebiete der Familienforschung aufzunehmen, vorhandene Familien-Stammtafeln weiter auszuarbeiten und sie dem Berliner Archiv zugängig zu machen, so ist der Zweck dieser Anregung erfüllt.

Bremen

| Familienname | Gruppe | Mundart | Ursprüngl. Bedeutung |
|---|---|---|---|
| Asch | O | hebr. Abreviatur | Amsterdam, Eisenstadt |
| Aschenberg | O | jüd. süddeutsch | Aschaffenburg |
| Basch | O | hebr. Abreviatur | Bochstein (Burgkunstadt) |
| Bottwien | O | jüd. süddeutsch | Buttenwiesen |
| Brandt | O | — | rheinländ. Ortsname |
| Feilmann, Feibelmann | V | korrump. griech.-jüd. | Phöbus (Uri) |
| Gröger | V | span.-lat. | Gregor |
| Halperin | O | ostjüdisch | Heilbronn |
| Horwitz | O | — | Horovitz (Böhmen) |
| Koopmann, Kaufmann | KV | — | Koppelmann (Jacob) |
| Körbchen | O | westfälisch | Cörbecke b. Vreden |
| Lipschütz, Liesschitz | O | ostjüdisch | Leobschütz |
| Mendel | KK | jüd. deutsch | Menachem |
| Nußbaum | H | süddeutsch | Hausbezeichnung |
| Orbach | O | ostjüdisch | Auerbach |
| Pincus | B | griech.-hebr. | Memor-(Protokoll)Buchführer |
| Popper | O | hebr. Abreviatur | Frankfurt |
| Schay | V | ostjüdisch | Jesajah |
| Schragenheim | V | hebr. | Schraga Chaim |
| Weiß | E | — | — |

Nordwestdeutschland.

| | | | |
|---|---|---|---|
| de Haas | V | portugiesisch | Diaz |
| van der Walde | Ü | „ | da Silva |
| van den Berg | Ü | „ | Delmonte |

B Berufsbezeichnung; E Eigenschaftsbezeichnung; H frühere Hausbezeichnung; O Ortsbezeichnung; V alte Vornamen; K Kosename; Ü Übersetzername.

**Synagogen-Spenden.** Die Vorstände unserer beiden Gemeindevereine (Kranken-Wohltätigkeits-Verein und Israelitischer Frauenverein) führen bittere Klage darüber, daß ihre gemeinnützig wirkenden Organisationen beim Aufruf zur Thora ganz ungenügend bedacht werden. Im Hinblick auf den Mindereingang an Synagogen-Spenden hat der Gemeinderat die Aufhebung der Zulassung von Synagogenspenden für Mikweh Jisroel und den Talmud-Thora-Verein verfügt, um dadurch größere Spendenmöglichkeiten für die alten Chewroth zu schaffen. Den zuständigen Verwaltungen der Ritualbade-Anstalt und des T. T. Vereins direkte Spendenzuweisungen zu machen, bleibt jedem unbenommen.

**Zuwendung.** Infolge der im vorigen Gemeindeblatt ausgesprochenen Bitte, im Interesse der jüdischen Jugend ein Klavier zur Verfügung zu stellen, ist von Herrn Iwan Goldschmidt ein solches gestiftet und dem Lehrsaal bereits zugeführt worden. Der edle Stifter darf des herzlichsten Dankes der gesamten Jugend und ihrer Freunde sicher sein.

**Mazzoth-Hilfe.** Unter den Juden Rußlands herrscht unbeschreibliches Elend. Ungezählte Tausende — früher in Wohlhabenheit und Ansehen — sind fast am Verhungern. Dem Berliner Komitee für die Mazzoth-Hilfe stehen Tausende von Adressen zu Gebote, an die Pakete mit Reis, Grieß, Mehl usw. geschickt werden können. Nach den russischen gesetzlichen Bestimmungen darf ein Paket entweder 5 Kilogramm oder 10 Kilogramm schwer sein; ersteres wird 7 Mark, das letztere 12 Mark mit Verpackung und Porto kosten. Jedes Paket bedeutet eine Lebenshilfe. Zahlungen sind zu richten an: Komitee für Rußland-Hilfe, Postscheck-Konto 1000 Berlin. Eile ist dringend geboten, zumal das Pessachfest vor der Tür steht.

**Die Sparkasse zu Bremen** hat bei Verteilung ihrer Ueberschüsse aus dem Jahre 1930 auch das Jüdische Wohlfahrtsamt mit einem ansehnlichen Betrage bedacht. Die Inanspruchnahme des Wohlfahrtsamtes wird von Monat zu Monat eine größere; daher ist die Zuweisung der Sparkasse besonders zu begrüßen.

**Sterbefälle**

**sind im Jüdischen Gemeindebüro, Gartenstraße 7, Fernruf: Domsheide 28588 und beim Vorstand des Kranken-Wohltätigkeits-Vereins Fernruf: Roland 5074, 1790 oder 4081 anzumelden**

**Zur Organisierung der jüdischen Kunstwissenschaft** fand kürzlich in Mainz eine Tagung statt, an der sich interessierte Persönlichkeiten aus allen Teilen Deutschlands beteiligten, die um die jüdische Kunstpflege und Forschung bemüht sind. Einige Gemeinden besitzen Kunstsammlungen; es fehlt jedoch an einer Inventarisierung und einer systematischen Forschungsarbeit. Von dem in Bremen vorhandenen Kultgerät sei auf einen Thoraschmuck aufmerksam gemacht, der vor sechzig Jahren von der Familie Jessurun gestiftet wurde; es handelt sich um ein prächtiges silbernes Schild mit folgender portugiesischer Inschrift:

Offrenda em commemoraçao do B. A. Senhor
David de Moséh Jessurun
fallecido em Purim Susan 5631.
Consagrado a Santo Congregaçao Bremen
por seu filho
Moséh de David Jessurun
e Jeudith de Moséh Moresco
Consorte deste como tributo de gratidao.

Die Inschrift ist auch in hebräischer Sprache angegeben und schließt mit der Jahresbezeichnung: zedakah tazil mimoweth. — Es wäre zu begrüßen, wenn diese Erinnerung dazu beitragen würde, den Silberschatz der Synagoge zu vermehren; er ist in den letzten Jahren recht stiefmütterlich behandelt worden.

**Gedenkfeier für die Gefallenen.** Sonntag, den 1. März, fand die Gedenkfeier unserer Gemeinde für die Opfer des Krieges in der Halle des Friedhofs an der Deichbruchstraße statt. Herr Rabbiner Dr. Aber sprach das Menucho nechauno-Gebet und legte seiner Ansprache das Wort aus dem Estherbuche zugrunde: „Gib mir meine Seele für mein Verlangen und mein Volk für meine Bitte". Mit dem Gedenken an die Opfer des Krieges verbindet sich der Schmerz über den unglücklichen Ausgang des Krieges. Uns Juden aber müsse der Gedanke traurig stimmen, daß trotz der schweren Blutopfer man sich nicht scheue, im politischen Kampfe den Juden die Zugehörigkeit zum deutschen Volke streitig zu machen. Genau vor hundert Jahren hat Gabriel Rießer das Wort geprägt, das heute wieder aktuell geworden sei: „Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterland bestreitet, der bestreitet mir das Recht auf meine Gedanken und Gefühle, auf die Sprache, die ich rede, auf die Luft, die ich atme; darum muß ich mich gegen ihn wehren, wie gegen einen Mörder. Wohl mir, daß ich es in freier deutscher Rede kann, daß mindestens die Muttersprache, liebreicher als ihre Jünger, sich mütterlich meiner annimmt und mir ihre mächtigen Waffen zu dem Kampfe nicht versagt." Das anschließende deutsche Gebet, in dem der Namen der Gefallenen ehrenvolle Erwähnung getan wurde, schloß mit dem Kaddisch. Die Gedenkstunde war von den gottesdienstlichen Gesängen der Seelenfeier, durch Herrn Oberkantor Mehrgut wirkungsvoll vorgetragen, umrahmt.

**Jugendgottesdienst.** Am Sabbat, 28. März, findet der Jugendgottesdienst in Verbindung mit der Schulentlassungsfeier statt. Sämtliche Schüler und Schülerinnen finden sich pünktlich 16.30 Uhr in der Synagoge ein. Es wird erwartet, daß die Eltern und Freunde der zur Entlassung kommenden Schülerinnen an der Feier teilnehmen.

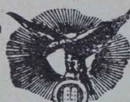
**Denkt an den Aufruf zur Kleidersammlung für das Jüdische Wohlfahrtsamt!** Nicht mehr getragene Kleidung gehören in die Kleiderkammer! Zusendung erbeten nach Gartenstr. 6.

**Jüdische Geschenke** für das jüdische Haus zu beschaffen, jüdische Spiele für unsere Kinder, dafür bestand schon immer ein Bedürfnis. Frau Rabbiner Dr. Rosenak (Fedelhören 28) besorgt für alle vorkommenden Gelegenheiten, Feiertage und Familienfeste geeignete Geschenke und nimmt Weiterbestellungen jeder Art entgegen, besonders jetzt zum bevorstehenden Pessach.

**Ein Bordfest auf der Arche Noah.** Unter dieser Devise fand am 21. Februar das diesjährige Werbefest des jüdischen Turn- und Sportvereins in den schönen, geschmackvoll dekorierten Räumen der Glocke statt. Es herrschte ein buntes, lustiges Treiben der in sehr hübschen Kostümen anwesenden Jugend jeglichen Alters. Auch eine Anzahl auswärtiger Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung war erfreulicherweise erschienen. Leider entsprach jedoch der Besuch unserer Gemeindemitglieder nicht den Erwartungen, wie er in Anbetracht der großen Mühe, Kosten und des guten Zweckes wünschenswert gewesen wäre. Das in Form einer Revue abgehaltene Programm brachte eine Fülle humorvoller, turnerischer und künstlerischer Darbietungen, welche großen Beifall fanden. Auch eine reich beschickte Tombola mit einer großen Anzahl Gewinne trug zur Verschönerung des Festes bei. Nicht unerwähnt zu lassen ist, daß dieses Fest lediglich zu Werbezwecken veranstaltet wurde, um den jüdischen Turn- und Sportverein in der Oeffentlichkeit populär zu machen und um neue Mitglieder zu gewinnen. Der jüdische Turn- und Sportverein spricht auf diesem Wege allen, die zum Gelingen des Festes beigetragen haben, seinen herzlichsten Dank aus.

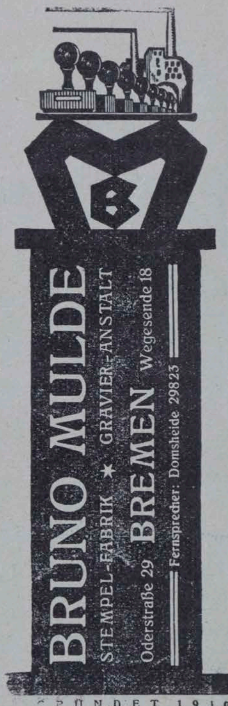
**Schickt Eure Kinder in die Religionsschule!**

**Anmeldungen werden vormittags im Gemeindebüro angenommen**
















*Der Verlag trägt keine Verantwortung für die religionsgesetzliche Zulässigkeit der im Anzeigenteil gebrachten Mitteilungen und für die rituell einwandfreie Beschaffenheit der dort angezeigten Waren. Die Prüfung derartiger Angebote ist lediglich Sache unserer Leser!*

11 Markreich Kohlhökerstr. 66



Verlag: S. Kautmann, Kassel, Hohentorstr. 9, Druck: Volksblatt G.m.b.H. Kassel